Die Amerikanerin.

Criminal-Roman von Ferdinand Herrmann.

(2. Fortsetzung.)

Gleichsam als sollten seine letzten Worte durch die Thatsachen eine Bestätigung erfahren, erschien in diesem Augenblick in der Begleitung des Hoteldirektors ein ernst blickender Herr in Civilkleidung, der sich als der Criminal-Commissär Lehmann vorstellte und sichtlich froh war, daß ihm die peinliche Aufgabe der ersten Mittheilung durch den Engländer bereits so wesentlich erleichtert war. Er bestätigte die Angaben Master Parkers und fügte hinzu, daß es sehr wünschenswerth wäre, wenn sich sowohl dieser, als auch die Tochter des Verunglückten noch heute zur Morgue begeben wollten, um die Leiche zu recognosciren und zugleich der Polizei diejenigen Mittheilungen zu machen, welche zur völligen Aufklärung des Sachverhalts etwa dienlich sein könnten. Als er in Helenens bleiches, verstörtes Gesicht sah, fügte er allerdings in einer Aufwallung des Mitleids hinzu, dieser traurige Weg ließe sich auch wohl bis morgen verschieben, und Herr Franz Springer stimmte diesem letzteren Vorschlage sofort mit großem Eifer bei; aber Helene erklärte mit voller Bestimmtheit, sie wolle ihren armen Vater auf der Stelle sehen, und wenn sie der Onkel nicht begleiten wolle, so werde sie mit Herrn Parker fahren.

Wehklagend und allerlei unartikulirte Jammerlaute ausstoßend, trippelte der kleine, dicke Herr hin und her, immer wieder den Namen seines unglücklichen Bruders vor sich hinmurmelnd und über das Verhängniß ächzend, das ihm die Freude des Wiedersehens so schrecklich zerstört habe. Aber während sich seine Nichte zum Ausgehen bereitete, machte er durchaus keine Miene, ihrem Beispiel zu folgen.

„Ach, meine liebe Helene,“ sagte er endlich mit einem tiefen Seufzer, „ich wollte ja von Herzen gerne mit Dir gehen, aber die Natur hat mir so schwache Nerven gegeben, daß ich keine Leiche sehen kann, nicht einmal diejenige eines wildfremden Menschen, geschweige denn einer Person, die mir so unendlich theuer gewesen ist. Und nun denke Dir, welchen Eindruck ich empfangen müßte, wenn ich den geliebten Bruder nach einer Trennung von sechsundzwanzig Jahren in diesem Zustande wiedersähe; der schreckliche Eindruck würde mich ja bis an mein Lebensende verfolgen. Nein, nein, dieser würdige Gentleman wird gewiß die Güte haben, Dich unter seinen Schutz zu nehmen. Ich aber will von meinem theuren Rudolph diejenige Vorstellung in meinem Herzen bewahren, unter der ich sein Bild alle die Jahre hindurch mit mir getragen habe.“

Das junge Mädchen antwortete auf diesen hastigen und mit allen Anzeichen der Verlegenheit hervorgesprudelten Erguß nur mit einem Kopfnicken und folgte dann in fester Haltung dem Commissär, der als der Erste das Zimmer verließ. Die beiden Anderen wechselten hinter ihrem Rücken abermals einen langen bedeutsamen Blick; dann verbeugte sich der Engländer kalt und förmlich vor Herrn Franz Springer und schloß sich den Vorangegangenen an. Als er unten auf der Straße Fräulein Helene die Hand bot, um ihr beim Einsteigen in den Wagen behilflich zu sein, lehnte sie diesen Ritterdienst schweigend ab, und auf der traurigen Fahrt nach der Morgue wurde kein Wort weiter zwischen ihnen gewechselt.

Der arme alte Herr aber, der sich sechsundzwanzig Jahre lang so innig nach der Heimkehr gesehnt hatte — nun war er im rechten Vaterland!

Ein unaufgeklärter Unglücksfall.

Die Morgue war ein niedriges, grau getünchtes Gebäude, das in dem fahlen Dämmerlichte des trüben Novembertages ein doppelt düsteres Aussehen hatte. Es lag inmitten eines Gartens, vor dessen Eingang die Droschke hielt und den die kleine Gesellschaft zu Fuß durchschreiten mußte. Es war Helenen, als streckten die entlaubten Bäume ihre kahlen Aeste gleich Hilfe flehenden Armen gen Himmel, und das Knarren der Stämme im Winde klang ihr wie das hinsterbende Aechzen einer verzweifelnden Menschenbrust. Unter dem Druck einer dumpfen Betäubung, die sie vorläufig noch gar nicht zum vollen Bewußtsein ihres ungeheuren Verlustes kommen ließ, betrat das junge Mädchen den Vorplatz, von dem aus der Polizeibeamte sie zunächst in ein kleines, mit Bureaugeräthschaften ausgestattetes Zimmer führte, während Master Parker ersucht wurde, vorläufig in dem Warteraum Platz zu nehmen. Der Commissär selbst nahm das Protokoll auf und er richtete seine Fragen an die Tochter des Verunglückten mit so viel Zuvorkommenheit und Schonung, als es ihm die Pflichten seines Amtes nur immer möglich machten. Alle Personalien waren ihm bekannt und ihre Bestätigung nahm daher nur wenige Minuten in Anspruch. Dann legte er ihr verschiedene Werthgegenstände vor, die sie auf den ersten Blick als das Eigenthum ihres armen Vaters erkannte, seine Uhr, einen Brillantring, eine mit Edelsteinen besetzte Busennadel und den einfachen Goldreif, welchen ihm vor zwanzig Jahren bei seiner Vermählung der Priester an den Finger gesteckt hatte und den er bis zu diesem Tage niemals von sich gelassen hatte. Unter hervorbrechenden Thränen gab Helene die in dem Ringe stehenden Worte an und ein einziger Blick überzeugte den Beamten, daß hier kein Irrthum möglich sei. Das letzte und wichtigste Beweisstück aber hatte er sich bis zuletzt aufgespart, — es war die Brieftasche, welche man aus dem Ueberrock des alten Herrn genommen hatte.

Der Beamte legte das von Wasser völlig durchnäßte Portefeuille vor sich hin und fragte, ehe er es öffnete:

„Erkennen Sie auch diese Brieftasche als das Eigenthum Ihres Vaters?“

„Ja!“

„Und vermögen Sie über den Inhalt derselben, zur Zeit, als Ihr Vater Sie verließ, irgend welche Mittheilungen zu machen?“

Helene schüttelte den Kopf.

„Ich weiß nur, daß mein armer Vater auf Reisen stets die ganze Baarschaft, die er mitgenommen hatte, in jener Tasche führte. Ob es auch diesmal der Fall war, kann ich nicht angeben.“

„Hat Ihr Vater vor seiner Abreise aus Amerika eine größere Summe in deutsche Kassenscheine umgewechselt?“

„Ja, ich erinnere mich, daß er es gethan. Es geschah sogar in meiner Gegenwart.“

„Und wie groß war diese Summe?“

„Er erhielt sechs Scheine, deren jeder auf tausend Mark lautete.“

Der Kommissär öffnete die Brieftasche und entnahm derselben vorsichtig sechs Tausendmark-Scheine.

„Das würde seine volle Richtigkeit haben.—Und sonst trug der Verstorbene in dieser Brieftasche nichts?“

„O doch, ich erinnere mich jetzt, öfter ein Päckchen von Briefen oder Schriftstücken darin gesehen zu haben, das er sehr sorgfältig hütete. Es war kreuzweise mit einem rothen Band umwunden, und als ich einmal nach seiner Bedeutung fragte, sagte mein Papa, es könne für mich noch einmal eine große Wichtigkeit erhalten, obschon er nicht glaube, daß er es jemals brauchen werde.“

„Hm! Die Möglichkeit ist also nicht ganz ausgeschlossen, daß auch noch eine andere Person an dem Besitz dieser Papiere ein Interesse haben konnte?“

„Das weiß ich nicht, da mir ihr Inhalt unbekannt war.“

„Aber es ist auch wohl denkbar, daß der Verstorbene sie diesmal an irgend einer anderen Stelle verwahrt hat? Es wäre doch seltsam, wenn Jemand einige Dokumente gestohlen und alle anderen Werthobjecte unberührt gelassen hätte. Wir müssen wohl in der That bei der Annahme bleiben, daß es sich hier nicht um ein Verbrechen, sondern um einen sehr beklagenswerthen Unglücksfall handelt. Oder vermöchten Sie, mein Fräulein, einen Verdacht zu äußern? Hatte Ihr Vater die Rache irgend Jemandes zu fürchten? Hatte er Feinde, denen eine solche Aeußerung des furchtbarsten Hasses zuzutrauen wäre?“

„O gewiß nicht,“ versetzte Helene mit voller Bestimmtheit. „Er war der edelste Mensch von der Welt und Niemand hat Anderes als Gutes von ihm erfahren. Zudem war er sechsundzwanzig Jahre lang von Europa fern gewesen. Es giebt wohl kaum Jemanden in dieser Stadt, der ihn gekannt hätte.“

„Ich danke Ihnen, mein Fräulein! Gestatten Sie mir nur noch eine Frage: Der englische Kaufmann, welcher die Anzeige von dem Verschwinden Ihres Vaters erstattete, und welcher sich zuletzt in seiner Gesellschaft befunden hat, ist einer Ihrer näheren Bekannten?“

„Wir lernten ihn vor wenigen Tagen auf dem Schiffe kennen. Master Parker erwies uns mehrere Gefälligkeiten und mein Vater fühlte sich sehr zu ihm hingezogen.“

„Sie sind natürlich weit entfernt, irgend einen Verdacht gegen diesen Herrn zu hegen?“

Verwundert, ja beinahe erschrocken sah Helene dem Beamten ins Gesicht.

„Barmherziger Gott! Ist es denn möglich, daß mein unglücklicher Papa das Opfer eines Verbrechens geworden ist?“

„Ich halte das nach allen uns vorliegenden Thatsachen für durchaus unwahrscheinlich; aber es ist meine Pflicht, alle Möglichkeiten ins Auge zu fassen. Wenn wir eine Erklärung für den Umstand hätten, daß Ihr Vater sich in eine so entlegene und überdies recht übel berufene Gegend verirren konnte, so würde ich nicht anstehen, schon jetzt mit vollster Bestimmtheit zu erklären, daß jeder Gedanke an einen Ueberfall oder dergleichen auszuschließen sei.“

„Und darf ich ihn nun endlich sehen?“

„Nur wenige Augenblicke noch, mein Fräulein! Der Ordnung halber muß ich auch an den Herrn Parker noch einige Fragen richten, dann werde ich selbst Sie zu der Hülle des Verewigten führen!“

Er gab ein Glockenzeichen und Master Parker wurde eingeführt. Auf die Frage nach seinem Stand und Namen gab er in gebrochenem Deutsch an, der Kaufmann William Parker aus London zu sein, und als der Beamte in höflichem Ton hinzufügte, daß es bei Parkers Eigenschaft als Ausländer sehr erwünscht wäre, wenn er seine Angaben durch ein Legitimationspapier unterstützen könne, zog er ohne Zaudern ein umfangreiches Portefeuille hervor und überreichte dem Kommissär mit einer Verbeugung mehrere Dokumente, die mit amtlichen Stempeln und Insiegeln versehen waren. Die geübten Augen des Polizisten bedurften nur einer sehr kurzen Zeit, um die Papiere zu prüfen, und als er sie ihrem Eigenthümer zurückgab, sagte er sehr verbindlich:

„Es ist Alles vollkommen in Ordnung! Was vermögen Sie nun zur Aufklärung des vorliegenden traurigen Falles anzugeben?“

Was Master Parker zu erzählen wußte, war indessen nicht von Belang. Außer den bereits bekannten Thatsachen konnte er nur deponiren, daß sich Herr Springer während der Theater-Vorstellung in der heitersten Stimmung befunden habe, daß zwischen ihnen verabredet gewesen sei, nach Beendigung derselben gemeinsam ein kleines Souper einzunehmen, und daß er seinen Gefährten dann beim Verlassen des dicht gefüllten Theaters im Menschengewühl aus dem Gesicht verloren habe, ohne ihn später trotz aller Bemühungen wieder auffinden zu können.

„Wie viel Zeit brachten Sie etwa damit zu, den Vermißten zu suchen?“

„Vielleicht eine Viertelstunde oder auch eine halbe. Ich erinnere mich dessen nicht mehr genau.“

„Und dann kehrten Sie direct in das Hotel zurück?“

Der Engländer antwortete nicht sogleich. Er hatte, wie es schien, die Frage nicht recht verstanden. Hätte ihn der Beamte aber scharf betrachtet, so würde er freilich wahrgenommen haben, daß in den kalten grauen Augen blitzartig ein seltsames, unheimliches Feuer aufgeflammt war, das zu den gleichmüthigen Zügen seines Gesichts in eigenthümlichem Gegensatz stand. Aber es hatte nur einen Moment gewährt und als der Kommissär seine Frage wiederholte, erwiderte Master Parker sehr gelassen:

„Nein, denn ich hatte keine Ursache, mich wegen Master Springer zu ängstigen. Ich ging zuvor in ein Lokal und nahm ein kleines Abendessen.“

„Schön! Und in welchem Lokal?“

„In der großen Weinstube in der Theaterstraße! Den Namen des Inhabers kenne ich nicht.“

„Wie spät war es, als Sie in das Hotel zurückkamen?“

„Wenige Minuten über Mitternacht.“

„Gut, das Weitere ist mir bekannt! —Wollen Sie jetzt die Güte haben, mir zu folgen!—Ich bitte Sie, mein verehrtes Fräulein, Ihre Fassung zu bewahren. Das Schicksal hat Sie schwer getroffen und ich fühle aufrichtig mit Ihnen; aber ich stehe Ihnen hier nur als Beamter gegenüber und die traurige Natur der ganzen Angelegenheit macht es leider nothwendig, daß Ihnen die Hülle des Verewigten zunächst an einem so düsteren Ort gezeigt werden muß. Seien Sie indessen versichert, daß alle Vorkehrungen getroffen sind, Ihnen jedes überflüssige Schrecknis zu ersparen.“

In der That hatte man den Gefühlen des so furchtbar heimgesuchten jungen Mädchens nach Möglichkeit Rechnung getragen und die Leiche noch nicht in jenen unheimlichen Kellerraum geschafft, in welchem sonst die Körper der Selbstmörder, der Erschlagenen und Verunglückten völlig entkleidet auf großen Steintischen so lange niedergelegt wurden, bis sie unter das Secirmesser der Aerzte kamen. Die sterbliche Hülle des alten Herrn lag vielmehr in einem kleinen Vorzimmer auf einer hölzernen Bahre, die man sogar zuvor noch mit einem weißen Tuche bedeckt hatte. Man hatte ihr alle Kleider belassen, und die beiden Gasflammen, welche im Zimmer brannten, warfen ihr helles Licht auf sein gutes, freundliches Antlitz, das nicht wie das eines Todten, sondern ruhig und friedlich wie das eines sanft Schlummernden aussah. Nur die wachsbleiche Farbe und die dunklen Schatten unter den etwas eingesunkenen Augen ließen erkennen, daß hier ein Stärkerer, als der milde Gott des Schlafes unerbittlich seine Rechte geltend gemacht hatte.

Nicht mit einem wilden Ausbruch der Verzweiflung, wie es der Commissär nach der bisherigen, beinahe unnatürlichen Fassung Helenens gefürchtet hatte, sondern nur mit heiß und unaufhaltsam hervorstürzenden Thränen sank das junge Mädchen neben der Leiche nieder, und Keiner wagte es, sie in ihrem heiligen Schmerz zu stören. Der Beamte brauchte sie nach diesem unzweideutigen Zeugniß nicht erst ausdrücklich zu fragen, ob sie in dem Todten ihren Vater erkenne, und er beschränkte sich deshalb darauf, der Form wegen diese Frage mit leiser Stimme an den Engländer zu richten, der auf der Stelle des Gemaches stehen geblieben war, und der viel weniger auf den Körper des Todten selbst, als über denselben hinweg auf die Wand zu blicken schien.

„Gewiß, mein Herr, er ist es,“ antwortete Herr Parker gemessen, und nach einer kleinen Pause fügte er hinzu: „Aber die Luft in diesem Zimmer ist entsetzlich. Sie werden mir gestatten, daß ich mich von hier zurückziehe.“

Der Kommissär hatte natürlich nichts dagegen einzuwenden, und Mr. Parker wartete draußen im Garten der Morgue auf Helenens Erscheinen. Etwa eine Viertelstunde später trat die junge Dame aus dem Gebäude. Ihr schönes Gesicht war todtenbleich, ihre Augen von Thränen geröthet und ihre Züge hatten den Ausdruck eines Schmerzes, der zu tief und furchtbar ist, um sich in Worten Luft machen zu können. Sie ließ darum auch die Trostworte, mit denen sie der Polizeikommissär zum Wagen geleitete, unerwidert und empfand es gewiß als eine dankenswerthe Wohlthat, daß der Engländer während der ganzen Dauer der Rückfahrt zum Hotel weder eine Frage an sie richtete, noch einen Versuch machte, ihr tröstend zuzusprechen.

Den dicken Onkel Franz fanden sie daheim noch in der nämlichen Aufregung vor, in der sie ihn verlassen hatten. Er machte sich jetzt die heftigsten Vorwürfe, daß er, einer menschlichen Schwäche folgend, Helene nicht begleitet und sich den Anblick seines geliebten Bruders entzogen habe. Er überschüttete seine Nichte mit Versicherungen, daß er ihr den Verstorbenen ersetzen, daß er ihr ein zweiter Vater sein würde, und alle seine Wehklagen endigten mit der Erinnerung an die beispiellos innige, nie getrübte Freundschaft, welche ihn von Kindesbeinen an mit seinem Bruder verknüpft habe.

Helene nickte zu all dem Wortschwall kaum mit dem Kopfe, und nur als die laute Verzweiflung des Onkels eine gar zu jammervolle Gestalt annahm, bat sie ihn mit matter Stimme, sie für einige Zeit sich selbst zu überlassen. Herr Franz Springer kam diesem Wunsche mit viel größerer Eilfertigkeit nach, als man es hätte erwarten sollen, und nachdem er sich in seinem Zimmer eingeschlossen hatte, würde selbst ein mit dem feinsten Gehör begabter Lauscher nichts mehr von Schmerzensausbrüchen aus demselben vernommen haben. Wohl aber hörte sein Stubennachbar durch die dünne Bretterwand, welche die Gemächer trennte, bald darauf die von allerlei grunzenden und schnarchenden Tönen begleiteten tiefen Athemzüge eines ruhig Schlafenden.

Die ärztliche Untersuchung der Leiche hatte auf das Bestimmteste ergeben, daß der Tod durch Ertrinken erfolgt sei und daß Spuren einer an dem alten Herrn verübten Gewaltthat nirgends wahrzunehmen seien. Wenn schon dieser Befund auf das unzweideutigste für einen verhängnißvollen Zufall sprach, so lieferten die völlig geordneten und unversehrten Kleider des Verstorbenen und die unberührt bei ihm vorgefundenen Werthsachen und Geldsummen weitere Belege für diese nächstliegende Vermuthung. Zum Ueberfluß meldete sich am folgenden Tage bei der Polizei ein Mann, dessen Aussage auch die räthselhafte Frage, wie Springer in jene Gegend gerathen sei, einigermaßen aufzuklären schien. Der Zeuge war ein Gastwirth aus dem Hafenviertel, der sich zwar sonst nicht gerade des besten Leumunds erfreute, den man aber in dieser Sache kaum mißtrauen konnte. Aus freien Stücken hatte er sich eingefunden, um zu erklären, daß ein Herr, welcher der in den Zeitungen enthaltenen Beschreibung nach nur der später Verunglückte gewesen sein konnte, an dem betreffenden Abend etwa um elf Uhr mit allen Anzeichen großer Ermüdung in sein Lokal eingetreten sei und ein Glas Whisky-Grog verlangt habe. Da seine Gaststube mit Matrosen, Schiffshandwerkern und anderen Leuten aus den ärmeren Ständen gefüllt gewesen sei, habe er den elegant gekleideten Fremden sogleich in sein eigenes Wohnzimmer geführt und dort von ihm gehört, daß er erst heute aus Amerika wieder in seiner Heimath eingetroffen sei, daß er in Begleitung eines Freundes das Theater besucht und später, als er den Genossen im Gedränge verloren, in Folge falscher Zurechtweisung recht gründlich in die Irre gegangen sei. Auf sein Zureden habe sich der völlig erschöpfte alte Herr ein Stündchen ausgeruht und sich dann, nachdem er eine genaue Bezeichnung der einzuschlagenden Richtung erhalten hatte, wieder auf den Heimweg gemacht. Er sei völlig nüchtern und in bester Laune gewesen; müsse aber wohl von vornherein einen dem richtigen entgegengesetzten Weg eingeschlagen haben, da es sonst unerklärlich sei, wie er habe an das Wasser kommen können. Abgesehen davon, daß diese Aussage an und für sich den Eindruck vollster Glaubwürdigkeit machte, stimmte sie mit den Angaben Helenens und Master Parkers so durchaus überein, daß gar kein Zweifel an ihrer Wahrhaftigkeit aufkommen konnte. Auch erbot sich Klaus Steffens—so hieß der Gastwirth—sein Zeugniß noch durch seine Frau, die bei der Unterhaltung zugegen gewesen, bestätigen zu lassen, ein Vorschlag, dessen Benutzung der Polizei-Kommissär als völlig überflüssig ablehnte. Das Endurtheil der Polizeibehörde ging also dahin, daß man es mit einem Unglücksfall zu thun habe, der zwar nicht in allen Einzelheiten vollständig aufgeklärt sei, der aber durchaus keinen Anlaß zu weiteren Untersuchungen darböte.

Die Hinterbliebenen wurden von diesem Ergebniß in Kenntniß gesetzt und die sterblichen Ueberreste des Verewigten wurden ihnen zur Verfügung gestellt. Onkel Franz wünschte eine pomphafte Beerdigung und ein prächtiges Grabmal für seinen auf der Schwelle der Heimath vom Schicksal dahingerafften Bruder; Helene aber bat ihn, davon Abstand zu nehmen, da es dem einfachen Sinne des Verstorbenen kaum entsprechen würde und um so weniger Berechtigung habe, als ihn nicht eine einzige Menschenseele in der großen Stadt gekannt habe. Franz Springer wollte zwar noch einige Einwendungen erheben, aber er ließ sich doch rasch genug überzeugen und traf die entsprechenden Anordnungen für ein ziemlich einfaches Begräbniß auf einem weit außerhalb des Weichbildes der Stadt liegenden Friedhofe.

Master Parker hatte zu seinem lebhaften Bedauern den Tag der Beisetzung nicht mehr abwarten können, da ihn, wie er sagte, ein äußerst dringliches Geschäft nach London zurückrief, aber er hatte Helenen in einem Briefe, dessen Inhalt ebenso steif und nichtssagend war, wie die für einen Kaufmann merkwürdig ungelenken Schriftzüge, noch einmal seines Mitgefühls versichert und zugleich einen prächtigen Kranz für den Grabhügel des Verewigten zurückgelassen. Von einer persönlichen Verabschiedung hatte er mit Rücksicht auf den Zustand des jungen Mädchens Abstand genommen, und Helene hatte dagegen um so weniger etwas einzuwenden gehabt, als ihre unerklärliche Abneigung gegen den Engländer nachdem Eintritt jener Katastrophe eine noch tiefere geworden war.

Unter strömendem Regen wurde Rudolf Springer am dritten Tage nach der Ankunft des Schiffes von seinem Bruder und seiner Tochter zur letzten Ruhestätte geleitet.

Die lieben Verwandten.

Helene hatte nach einer traurigen, schlummerlosen Nacht ihre einfache Toilette frühzeitig beendet und als der Onkel bei ihr anfragen ließ, wann er sie sprechen könne, erwiderte sie, daß sie ihm jetzt schon zur Verfügung stände. Er erschien denn auch bald in ihrem Zimmer, und es war überraschend, wie vollständig er sich in dem kurzen Zeitraum einer einzigen Nacht von seiner gestrigen Gemüthsbewegung erholt hatte. Sein feistes Antlitz strahlte wieder in der alten behaglichen Röthe, sein gefärbtes Haar war mit derselben Sorgfalt frisirt wie vordem, und er bewegte sich mit derselben künstlichen Jugendlichkeit, die ihm bei seiner unbeholfenen Gestalt etwas Lächerliches und Widerwärtiges gab.

Nur mit wenigen Worten hielt er sich bei dem traurigen Ereigniß, das er jetzt als abgeschlossen anzusehen schien, auf, dann sprang er auf ein anderes Thema über.

„Ohne Zweifel hat Dir Dein verstorbener Vater oft erzählt, wie innig wir vor seiner Abreise nach Amerika befreundet waren, und wie wenig Einbuße unsere Liebe durch die lange Trennung erlitten hat. Er wird sicherlich die vielen großen Dienste nicht unerwähnt gelassen haben, die ich ihm oft mit schweren persönlichen Opfern geleistet habe.“

Er ließ während dieser Worte seine kleinen stechenden Augen wiederholt mit lauerndem Ausdruck zu Helenen hinüberschweifen, und die Bestimmtheit, mit welcher er gesprochen hatte, sollte ihm offenbar eine zustimmende Antwort sichern. Helene aber kannte kein höheres Gebot, als dasjenige unbedingter Wahrhaftigkeit in Worten und Handlungen, und sie erwiderte darum ohne Zögern, daß ihr Vater von seiner in Deutschland verlebten Jugend überhaupt niemals gesprochen habe, und daß seines Bruders von ihm immer nur flüchtig Erwähnung geschehen sei.

„Ja, ja, das war so seine Eigenthümlichkeit,“ meinte Springer, ohne sich aus der Fassung bringen zu lassen, mit einem süßlichen Lächeln. „Der gute Rudolf ließ sich nicht gern an empfangene Wohlthaten erinnern, und er mochte wohl am Ende auch einige Ursache haben, Manches von dem, was hier vor seiner Abreise geschehen, so gründlich als möglich aus seinem Gedächtniß zu verwischen.“

Ein zorniger Blick aus den schönen Augen des jungen Mädchens ließ ihn mitten in seiner hämischen Rede innehalten und seine beginnende Verlegenheit hinter einem Räuspern verbergen.

„Damit will ich ja durchaus nicht sagen,“ fuhr er nach einer kleinen Pause fort, „daß mein lieber Bruder geradezu eine strafbare Handlung begangen hätte; auch bin ich sehr weit entfernt, ihn einiger jugendlicher Thorheiten wegen hier vor seinem eigenen Kinde anzuklagen. Aber ich hoffe, daß Du doppeltes Vertrauen zu mir haben wirst, liebe Helene, wenn Du erfährst, wie viel ich bereits an Deinem Vater gethan.“

„Und doch bitte ich Dich, Onkel, nur wenigstens in diesem Augenblick nicht davon zu sprechen. Ich will gern glauben, daß sich Alles so verhält, wie Du sagst, obwohl es wahrlich nicht in meines Vaters Art lag, empfangene Wohlthaten zu vergessen, und obwohl er noch an seinem Todestage eine Aeußerung that, die mich einen ganz anderen Sachverhalt vermuthen lassen sollte.“—

Franz Springer fuhr mit einer heftigen Bewegung von seinem Stuhl in die Höhe und trat näher auf sie zu.

„Was willst Du damit sagen, mein Kind?“ unterbrach er sie rasch. „Was für eine Aeußerung war das? Hat er irgend eine Anschuldigung gegen mich erhoben?“

„O nein! Aber auf eine besondere Verpflichtung gegen Dich ließen seine Worte wahrlich nicht schließen. Halb im Scherz sprach er von einem Reichthum, den Du für ihn aufbewahrt habest, und über dessen Größe ich mich wundern sollte.“

Der Onkel schlug ein kurzes Gelächter auf, das dem jungen Mädchen wie ein Messer durch das todeswunde Herz fuhr.

„Nun, es ist gut, meine liebe Helene, daß Du dieses Wort nur für das genommen hast, was es wirklich war, nämlich für einen Scherz! Denn mit den Reichthümern, die ich für ihn oder für Dich aufbewahrt habe, ist es leider nur sehr schwach bestellt. Wenn Dir mein armer Bruder nichts Anderes hinterlassen hat, als diese problematische Aussicht, so hast Du wenig Ursache, Dich über die Größe Deiner Erbschaft zu freuen.“

Erst der halblaute Ausruf der Entrüstung aus dem Munde seiner Nichte brachte ihm das Häßliche und Verletzende seiner Worte zum Bewußtsein, und er beeilte sich, so gut es ging, den schlimmen Eindruck wieder zu verwischen.

„Aber das Alles war es ja nicht, was ich mit Dir besprechen wollte, mein theures Kind,“ fuhr er hastig fort. „Diese abscheulichen Geldangelegenheiten sollen uns in diesen Tagen der tiefen Trauer um so weniger beschäftigen, als sich da Alles in bester Ordnung befindet und als es Dir an den erforderlichen Abrechnungen und Belegen seiner Zeit gewiß nicht fehlen wird.— Jetzt handelt es sich um viel bedeutsamere Dinge! Du wirst mir als Deinem nächsten Verwandten hoffentlich das Recht zugestehen, mich als Deinen natürlichen Beschützer zu betrachten, und es muß jetzt meine erste Sorge sein, Dir das verlorene Vaterhaus so gut als möglich zu ersetzen. Meine Familie wird Dich mit offenen Armen empfangen und Du sollst in ihr nicht nur den Schutz eines Vaters, sondern auch die zärtliche Fürsorge einer Mutter und die Liebe zweier Geschwister finden. Ich denke, Du wirst darum nichts dagegen einzuwenden haben, daß wir noch heute nach Hause abreisen.“

Traurig neigte Helene das Köpfchen. Ihr schien nach des Vaters Tode die ganze Welt so farblos und freudenleer, daß es ihr völlig gleichgiltig war, wohin sie nun verschlagen werde. Vielleicht hätte sie sich lieber zu ganz fremden Leuten begeben, als in das Haus dieses Onkels, zu dem sie bis jetzt weder Zuneigung noch Vertrauen empfand, aber sie mußte auf der anderen Seite froh sein, in dem fremden Lande sogleich einen Beistand gefunden zu haben, dessen sie sich während jener schweren Zeit bedienen konnte, in der sie selbst durch ihren tiefen Schmerz zu eigenen ernsten Entschließungen und Handlungen zu schwach und niedergebeugt war.

So stimmte sie denn zu; der Onkel traf die nöthigen Anordnungen, und noch in den Vormittagsstunden desselben Tages fuhren sie nach der stattlichen Provinzialhauptstadt, welche der Geburtsort ihres Vaters und Franz Springers Wohnsitz war. Während der langen Eisenbahnreise machte Helene immer deutlicher die Wahrnehmung, daß der Kummer und die Zärtlichkeit des Onkels nichts Anderes als eine Maske sein konnten, und daß es ihm keineswegs leicht wurde, dieselbe festzuhalten.

Ein langgezogenes schrilles Pfeifen der Lokomotive schreckte sie aus ihrem Nachdenken empor, und mit dumpfem Gerassel fuhr der Zug in die Bahnhofshalle der Endstation ein. Der Onkel benachrichtigte Helenen, nachdem er einen Blick durch's Fenster geworfen, daß seine ganze Familie, die er telegraphisch von allem Geschehenen in Kenntniß gesetzt habe, zum Empfang der neu gewonnenen Angehörigen auf dem Perron versammelt sei. In der That sah sich Helene, sobald sie das Coupe verlassen hatte, inmitten eines Kreises von Menschen, die mit lebhaften Begrüßungsworten auf sie eindrangen und sie wie in einem Wirbel mit sich fortzogen.

Eine große, magere und starkknochige Frau, deren Gesicht mit seinen kleinen, tiefliegenden Augen und seiner weit vorspringenden Adlernase etwas Raubvogelartiges hatte, war zunächst auf sie zugetreten, hatte sie als ihr liebes Töchterchen angeredet und sie mit solcher Heftigkeit in ihre Arme geschlossen, daß Helene vor Schmerz fast laut aufgeschrieen hätte. So sehr sie sich auch gerade in diesem Augenblick nach einem liebevollen theilnehmenden Herzen sehnte, so wenig angenehm berührte sie doch diese beinahe theatralisch laute Begrüßung und sie fand kein Wort des Dankes, das ihr aus dem Herzen gekommen wäre. Dazu wurde ihr indessen auch kaum Zeit gelassen; denn aus den Armen ihrer neuen Mutter flog sie in diejenigen einer jungen Dame, die vielleicht um ein Jahr jünger war, als sie selbst und die ihre Lippen und Wangen mit schallenden Küssen bedeckte. Als sich Helene sanft von ihrer Umschlingung losgemacht hatte, gewahrte sie einen etwa 25jährigen Herrn, der ebenfalls zur Familie des Onkels gehören mußte, wenn er sich bisher auch etwas bescheidener, als die weiblichen Mitglieder derselben, im Hintergrunde gehalten hatte. Jetzt trat er ebenfalls auf sie zu, stellte sich als ihr Vetter Gustav vor und bat um die Erlaubniß, ihr zur Begrüßung und zum aufrichtigen Ausdruck seiner Theilnahme die Hand küssen zu dürfen.

Willenlos ließ Helene Alles geschehen. Die Erinnerung an ihren geliebten Vater war inmitten dieser lärmenden Scene wieder so mächtig in ihrem Herzen erwacht, daß ihr die Thränen heiß und unaufhaltsam über die Wangen strömten, und Angesichts eines so beredten Schmerzes mußten die Verwandten wohl darauf verzichten, ihre wortreiche Begrüßung ebenso erwidert zu sehen. Auch konnte ihr das Sprechen um so leichter erspart bleiben, als Onkel Franz die Rolle des Erzählers übernommen hatte und während des kleinen Weges zu seinem Hause, welchen sie zu Fuß zurücklegten, in weinerlichem Ton und mit den jammervollsten Geberden Alles vortrug, was in H. geschehen war und was ihm dort so ungeheuren Kummer bereitet habe.

Es berührte das junge, elternlose Mädchen peinlich, daß dabei all diese Leute, die ihr trotz der nahen Verwandtschaft wildfremd erschienen, eine Antheilnahme und einen Schmerz an den Tag legten, welchen sie unmöglich in solchem Maße empfinden konnten. Sie wollte sich wohl zwingen, alles das in gutem Glauben als echt und aufrichtig hinzunehmen, und wollte sich selbst mißtrauisch und undankbar schelten; aber ihre durch und durch gerade und wahrhaftige Natur empörte sich doch gegen jede Liebesversicherung ihrer Verwandten so sehr, daß sie Mühe hatte, ihnen ein freundliches Gesicht zu zeigen.

Auch die Beschaffenheit des Hauses, in welches man sie geführt hatte, trug wenig dazu bei, das wohlthuende Gefühl des Heimischseins in ihrem Herzen zu erwecken. Es war in dem Stil einer alten Zeit aufgebaut und im Geschmack einer Vergangenheit ausgestattet, die ihr wenig zusagen konnte. Düstere, winkelige, ausgetretene Stiegen verbanden die einzelnen Stockwerke miteinander und die Stufen ächzten und knirschten unter jedem Tritt, als wären sie ihres allzu langen Daseins herzlich müde. Endlos lange, halbdunkle Gänge liefen in die Treppenflure aus und gestatteten den Eingang zu einer Unzahl von Zimmern, die sämmtlich klein und niedrig waren und die durch ihre geschwärzten Plafonds und ihr dunkel gebeiztes Holzgetäfel noch unfreundlicher und gedrückter aussahen. Helene, die an die weiten, sonnigen Räume amerikanischer Wohnhäuser gewöhnt war, wagte in diesen altväterisch beschränkten Gemächern kaum zu athmen und die steifen, geradlinigen Möbel mit ihren verblichenen Ueberzügen schienen ihr einen beängstigenden Modergeruch entgegenzuhauchen. In Begleitung der mageren Frau mit der Adlernase, welche Tante Amelie genannt zu werden wünschte, und des jungen Mädchens, das sich unterwegs als Cousine Albertine zu erkennen gegeben hatte, mußte Helene zunächst in den zweiten Stock emporsteigen, der zugleich der letzte des Hauses war, und in dem man zwei Zimmer für sie bereit gehalten hatte.

„In dem einen sollte mein theurer Schwager, Dein armer, verewigter Vater, wohnen,“ sagte Tante Amelie, indem sie mit dem Taschentuche ins Gesicht fuhr, als müsse sie einige hervorquellende Thränen trocknen, „nun aber stehen sie Dir beide zur Verfügung. Du mußt vorlieb nehmen mit dem, was wir Dir bieten können; es ist wenig, aber es ist von Herzen gern gegeben.“

Helene dankte mit einigen Worten, die ihr mühsam genug über die Lippen kamen, und bat um die Erlaubniß, sich vor Allem ein wenig erholen zu dürfen.

„Das ist ein durchaus billiges Verlangen,“ nickte die Tante, „aber ich hoffe, daß wir Dich in einer Stunde unten bei unserem gemeinschaftlichen Abendessen sehen werden. Du sollst da noch einen alten vertrauten Freund unseres Hauses kennen lernen, der täglich in unserer Mitte weilt, und der Dir schon deshalb lieb und werth sein muß, weil er einst auch ein treuer Freund Deines unglücklichen Vatern“ — wieder mußte das Taschentuch seine Rolle spielen — „gewesen ist. Es ist Doktor Harras, einer der geachtetsten Advokaten unserer Stadt!“

Die Tante rauschte aus dem Zimmer; aber die Cousine Albertine blieb noch in demselben zurück, um unter dem Vorwande, Helenen behilflich sein zu wollen, ein weiteres Gespräch mit ihr anzuknüpfen. Es war ihr dabei augenscheinlich mehr um ihr eigenes Geplauder, als um die Antworten ihrer Verwandten zu thun, denn sie überschüttete dieselbe förmlich mit einer Fluth von Erzählungen und lustigen Schilderungen des Lebens, das sie von nun an gemeinschaftlich führen würden.

„Ach, wenn Du wüßtest, wie lange ich mich nach einer wirklichen Freundin gesehnt habe,“ versicherte sie mit komischer Ernsthaftigkeit, „nach einer Freundin, mit der man über Alles reden, und der man sein ganzes Herz ausschütten kann. Alle die jungen Mädchen, die ich kenne, und die ich wohl gelegentlich einmal meine Freundinnen nenne, sind ja ganz abscheuliche boshafte Geschöpfe, die vor den Augen wohl schön thun, aber hinter dem Rücken lästern und spotten, so viel sie nur immer können! — Nun, ich hab's ihnen freilich allezeit rechtschaffen mit gleicher Münze heimgezahlt, und Du brauchst nicht gleich das Schlimmste von mir zu denken, liebes Lenchen, wenn Du hier in der Stadt die Leute sagen hörst, daß sie sich ein wenig vor meiner Zunge fürchten. — Es ist nicht gar so schlimm mit meiner Bosheit; aber Jeder wehrt sich eben seiner Haut, so gut er kann; und wir Springers müssen uns leider ganz besonders nachdrücklich zur Wehre setzen, wenn uns die Klatschmäuler nicht gar zu arg mitnehmen sollen. Da sind so viele häßliche alte Geschichten, von denen ich selbst nicht recht weiß, was daran wahr und was Uebertreibung ist, und diese schlechten, heimtückischen Menschen werden gar nicht müde, das immer wieder aufzuwärmen und womöglich auch uns Junge, die wir doch ganz unschuldig daran sind, mit entgelten zu lassen. Da bleibt denn nichts Anderes übrig, als ihnen ebenfalls auf ihre Schwächen zu kommen und die dann vor aller Welt so recht in die gehörige Beleuchtung zu rücken.“

Helene hatte bisher den munter sprudelnden Wortschwall geduldig über sich ergehen lassen; einer solchen Denkweise aber konnte sie unmöglich durch ihr Schweigen eine scheinbare Billigung zu Theil werden lassen.

„Ich denke wohl, daß das Dein Ernst nicht ist, Cousine Albertine,“ sagte sie ernst. „Nur ein schlechtes Gewissen könnte zu den Hilfsmitteln einer so thörichten und verwerflichen Rachsucht greifen.“

Albertine zeigte sich durch diese Zurechtweisung nicht im Mindesten gekränkt; sie schaukelte sich übermüthig auf einer Sessellehne und erwiderte, indem sie lachend ihre weißen, spitzen Zähne zeigte:

„Ah, mein liebes Cousinchen ist eine kleine amerikanische Heilige! Desto besser, davon kann ich nur profitiren, denn ich bin wirklich eine arge Sünderin und Du wirst alle Hände voll zu thun haben, wenn Du einen Engel mit ebenso schönen Grundsätzen aus mir machen willst, als Du selbst sie zu haben scheinst. Ich fürchte nur, Du wirst viel eher zu meiner Sündhaftigkeit bekehrt werden, als ich zu Deiner Tugend; denn die Lästerzungen werden Dich sicherlich ebensowenig verschonen, als uns Alle. Gerade Dein Vater spielt ja in all den alten Geschichten eine ganz besondere Rolle.“

Helene richtete sich mit demselben Stolz und mit denselben zornblitzenden Augen empor, als am Morgen, da ihr der Bruder des Todten eine ähnliche hämische Andeutung gemacht hatte.

„Ich habe kein Gerede zu fürchten, das meinen Vater betrifft,“ sagte sie mit hoheitsvoller Bestimmtheit. „Der Edelsinn seines Herzens und die Rechtschaffenheit seines Charakters sind über jeden Zweifel und über jede niedrige Verleumdung erhaben. Wer seine Lauterkeit verdächtigen wollte, der könnte nur Lügen vorbringen, die mir niemals einer Erwiderung würdig scheinen werden.“

Die geschwätzige junge Dame aber war durch die unzweideutige Festigkeit in Helenens Worten keineswegs eingeschüchtert.

„Du bist wirklich eine musterhafte Tochter, und ich weiß nicht, ob ich meinen eigenen Papa auch mit so schönen Worten in Schutz nehmen könnte. Aber darnach werden die Leute am Ende wenig fragen. Für nichts und wieder nichts geht nun einmal heutzutage kein Mensch mehr nach Amerika, und dann — nun, Du brauchst wegen des Uebrigen nur unseren alten Hausfreund, den Doktor Harras, zu befragen. Der wird Dir am Ende bessere Aufklärungen geben können, als ich; und es wird eine sehr hübsche Scene werden, wenn Du ihm dann Deine Entrüstung mit derselben Wärme entgegenschleuderst, als Du es soeben bei mir so trefflich versucht hast! Doch ich schwatze da in Einem fort und vergesse ganz, daß Du Dich ausruhen wolltest. Auf Wiedersehen denn! Laß uns und den Doctor Harras, der sehr neugierig auf Dich ist, nicht allzulange auf Dein Erscheinen warten!“

Sie eilte zur Thür, während Helene unbeweglich stehen blieb und ihr keine Antwort gab. Albertine schien eine kleine Regung von Bedauern über ihre rücksichtslosen Aeußerungen zu empfinden; denn noch auf der Schwelle kehrte sie um, flog mit zwei hastigen Schritten auf Helene zu und umfaßte sie mit beiden Armen.

„Laß Dich durch mein Gerede nicht betrüben, mein Herz,“ sagte sie schmeichelnd, „man hat mich bis jetzt nicht gelehrt, gut zu sein; aber wenn Du mir eine aufrichtige Freundin sein willst, kann ich es vielleicht doch noch werden!“

Sie riß sich los und huschte flink wie eine Eidechse zum Zimmer hinaus und die ächzende Treppe hinunter. Helene fühlte einen Schauer über ihren Körper rieseln, als habe sie die Berührung einer Schlange verspürt. Sie kam sich so namenlos verlassen und unglücklich vor in dieser Umgebung, daß mit schmerzlicher Bitterkeit der Wunsch in ihrer Seele aufstieg, an der Seite ihres lieben, zärtlichen Vaters tief unten in der kühlen Erde zu schlummern. Schluchzend barg sie ihr Gesicht in den Händen, und erst, als sie nach längerer Zeit unten ihren Namen rufen hörte, raffte sie sich auf, trocknete ihre Augen und schickte sich mit einem tiefen Seufzer an, zu ihren Verwandten zurückzukehren.

Ein geachteter Rechtsanwalt.

Das Wohnzimmer der Familie Springer unterschied sich in Bezug auf seine düstere Uebehaglichkeit durchaus nicht von allen übrigen Räumen des alten Hauses. Die von der niedrigen Decke herabhängende Lampe verbreitete nur einen matten Lichtschein, der kaum über den in der Mitte stehenden Tisch hinausreichte und alle übrigen Partien des Gemaches in einem unfreundlichen Halbdunkel ließ. Die Gesichter auf den in Oel gemalten Portraits, die an den Wänden hingen, erhielten dadurch etwas unheimlich Gespensterhaftes, und Jeder, der diesen Raum betrat, mußte sich nach dem ersten Eindruck sagen, daß eine rechte, harmlose Fröhlichkeit hier völlig unmöglich sei.

Helene fand die ganze Familie um den zum Essen gedeckten runden Tisch versammelt; aber außer den Personen, die sie schon auf dem Bahnhof kennen gelernt hatte, erblickte sie auch einen alten Herrn mit schneeweißem Haar, der ihr als der erprobte und treue Freund des Hauses, Rechtsanwalt Doktor Harras, vorgestellt wurde. Er machte unbedingt von allen Anwesenden bei Weitem den vortheilhaftesten Eindruck; denn wenn ihm schon sein hohes Alter eine gewisse Ehrwürdigkeit verlieh, so trug außerdem sein ernstes, von vielen Furchen durchzogenes Antlitz den Stempel einer Menschenfreundlichkeit und Milde, die ihm leicht das Vertrauen Anderer gewinnen mußte. Unter allen anderen Umständen würde sich Helene gewiß sogleich aufrichtig zu ihm hingezogen gefühlt haben; jetzt aber genügte schon der Umstand, daß er ihr als ein Freund dieses Hauses bezeichnet worden war, um sie mit einem tiefen und schwer zu besiegenden Mißtrauen auch gegen ihn zu erfüllen.

(Fortsetzung folgt.)

— Mißverstanden. Ein Geistlicher, der in der Gegenwart eines neuvermählten Paares eben im Begriffe stand, einen Trauungsschein auszufertigen, aber momentan nicht des Datums ganz sicher war, sagte mit einem Blick auf die Braut: „Nicht wahr, es ist der Fünfte?“ — „O, nein, Hochwürden“, rief die Braut unwillig, „es ist erst ein Zweiter!“

Eine Bonanza in Michigan.

Die „Gogebie (sprich: Gohebik) Iron Range“ ist eine niedrige Gebirgskette, welche sich durch zwei oder drei Counties im nördlichen Michigan- und Wisconsin erstreckt. Noch vor einem Jahr und drei Monaten war die ganze Gegend eine vollständige Wildniß. Kaum ein einsamer Pfad führte durch die weiten Wälder, und nur hier und da lugte aus dem Waldesdunkel die kleine Hütte eines Jägers oder Holzfällers hervor. Wie mit einem Zauberschlage, an die Wundermärchen Aladdins gemahnend, hat sich jetzt Alles geändert. Heute gibt es dort schon ein halbes Dutzend Städte, wie Bessemer, Hurley, Wakefield und Ironwood, die jede 12,000 bis 15,000 Einwohner haben. Wo vor noch nicht anderthalb Jahren Wölfe und Bären durch das Dickicht streiften, stehen heute große Hotels, Opernhäuser, Banken, großartige Geschäftshäuser aller Art, Trink- und Spielhäuser und Privatwohnungen an den breit ausgelegten Straßen; Telegraphen-Gesellschaften und sechs Zeitungen machen einander Concurrenz, und sogar das elektrische Licht hat in diesen Pilzstädten bereits Eingang gefunden. Indessen ist von dreien dieser neuen Gebäude kaum eines mit Oelfarbe oder auch nur mit Kalk angestrichen; bei dem Andrange neuer Bewohner galt es vor Allem, für die Leute ein Unterkommen zu schaffen. Wo im April vorigen Jahres noch das Rothwild frei in der endlosen Wildniß herumschweifte und wilde Vögel im Walde ihre Nester bauten, da wimmelt es heute von geschäftigen Menschen; Tausende kräftiger Arme schwingen die Picke und den Spaten, mächtige Maschinen rauschen und brausen Tag und Nacht, und Reichthümer werden erworben, als ob sie aus der Erde herausgezaubert wären.

Die Stadt Bessemer, die 314 Meilen nördlich von Chicago und etwa 50 Meilen südlich von Ashland am Superior See liegt, bildet ungefähr den Mittelpunkt dieser großartigen Bonanza Region. In ihrer unmittelbaren Nähe befindet sich die Colby Mine. Vor mehreren Jahren hatte Capt. Nathaniel D. Moore bemerkt, daß sich an den Wurzeln der von einem Cyclon aus der Erde gerissenen Bäume in jener Gegend ausgezeichnetes Eisenerz befand. Es kostete ihm viele Mühe, ein paar hundert Dollars aufzubringen, um eine Section von diesem der Regierung gehörenden Lande zum Preise von $2 bis $3 per Acker zu kaufen. Sein Anfang war sehr bescheiden. Capt. Joseph Sellwood, ein erfahrener englischer Bergmann, wurde von Capt. Moore mit der Leitung der Minenarbeit beauftragt und begann am 20. Juni v. J. sein Werk. Man hätte damals die ganze Gogebic Range für $100,000 oder noch weniger kaufen können. Der neue Superintendent Sellwood ließ zuerst die obere Erdschicht vom Boden abkratzen. Dies geschah am 1. Juli. Schon am 1. August ist die erste Ladung Erz von der „Colby Mine,“ wie sie getauft worden war, zum Versandt bereit. Drei Monate später waren schon 84,312 Tonnen Erz von diesem Orte aus versandt worden, von denen jede $5 im Markt brachte. Dieses Jahr wird die Mine 275,000 Tonnen, nächstes Jahr bereits 300,000 Tonnen liefern. Der Werth der Mine wird gegenwärtig auf über $5,000,000 berechnet, und Capt. Moore, der sich Jahre lang abquälen mußte, ehe es ihm gelang, soviel Geld zusammenzubringen, um das Land um $2 bis $3 per Acker kaufen zu können, ist jetzt mehrfacher Millionär. Noch im Mai v. J. bot er Herrn Sam. P. Snyder von Minneapolis 1000 Actien der „Northern Chief Mining Co.“, welche in der Gogebic Range mehrere Minen besitzt, zum Preise von $10 die Actie zum Kauf an. Snyder lehnte das Angebot ab. Heute wird jede dieser Actien zu $125 verkauft, und Snyder rauft sich die Haare, daß er die glänzende Gelegenheit verpaßt hat, sich mehrere Millionen zu verdienen.

Im März v. J. war John E. Burton ein einfacher Agent der Equitable Life Insurance Company in Milwaukee. Er hatte etwas Geld gespart und legte es mit Zagen in den unbekannten Minen der Gogebic Range an. Jetzt ist er Besitzer der Aurora Mine, die ihm ein Jahreseinkommen von $75,000 liefert, und in der Steuerliste wird sein Vermögen mit $1,310,000 angegeben.

Dicht neben der Colby Mine liegt die Puritan Mine, die aus zwei parallel laufenden Erzadern besteht. Die eine dieser Adern ist 25, die andere 156 Fuß breit; die Tiefe Beider ist so bedeutend, daß sie noch gar nicht festgestellt werden konnte. Diese Mine besteht thatsächlich aus einem Berg von solidem Bessemer-Hematit-Erz, welches 63.9 Procent reines Eisen liefert. Dabei ist es gar nicht nöthig, das Erz aus der Tiefe zu holen; es wird einfach vom Berge herunter in die Frachtwaggons hineingeschaufelt. Die Mine gehört einer Gesellschaft, deren Präsident George F. Jackson von Minneapolis und deren Secretär J. B. Collins von Chicago ist. Vor 15 Monaten hätte man die Mine für $5,000 haben können, heute schon ist sie mindestens $500,000 werth und wird bald Dividenden von $1,500,000 abwerfen.

Vor zwei Monaten wurde nur aus etwa 12 Minen aus jener Gegend Erz versandt, heute gibt es solcher Minen bereits mehr als 25, und ihre Anzahl vermehrt sich fortwährend.

Herr J. E. York, einer der bekanntesten Fachmänner im Eisen- und Stahlgeschäft, berichtet, daß Chicago heute mehr Bessemer Stahl fabricirt, als irgend eine andere Stadt in der Welt. Die „North Chicago Rolling Mills“ allein stellen jetzt jährlich 175,000 Tonnen fertiger Stahl-Eisenbahnschienen her, die „Union Steel & Iron Company“ 150,000, und die „Joliet Steel Company“, die sich gleichfalls in Chicago befindet, 125,000 Tonnen. Chicago liegt 450 bis 500 Meilen näher als Pittsburg zu den westlichen Märkten, wo die Nachfrage nach den Producten der Hochöfen und Walzwerke stetig zunimmt, es steht demnach der Eisenindustrie Chicagos in Folge der Entdeckung der Minen in dem Gogebic Gebiete eine große Zukunft bevor. Auch die am Superior-See in Wisconsin belegene Stadt Ashland hat durch die neuen Eisenminen ungeheuer viel gewonnen. Sie ist jetzt der Verschiffungsort für das Erz aus den Gogebic Minen und hat bereits ein großartiges Eisenerz-Dock gebaut, welches eine halbe Meile lang ist und $500,000 gekostet hat. Dieses Dock genügt jedoch schon jetzt nicht mehr und es ist bereits der Plan entworfen, noch ein zweites, ebenso großes zu bauen.

Es kann kaum ein Zweifel darüber bestehen, daß die Gogebic Range, welche vor anderthalb Jahren nicht allein gewöhnlichen Menschenkindern, sondern auch Staatsmännern und Gelehrten in den Ver. Staaten in den seltensten Fällen auch nur dem Namen nach bekannt war, sich im Laufe von höchstens fünf Jahren zu den berühmtesten Bonanza-Regionen der Welt emporschwingen wird. Das in ihr vorgefundene Erz besteht aus Bessemer Hematit von der feinsten Qualität. Es enthält 63 bis 65 Procent reines Eisen mit kaum einer Spur von Schwefel, und .025 bis .040 Procent Phosphor. Es ist so weich und kann ebenso leicht gegraben und gehandhabt werden, wie Kies, und seine Verladung auf die Frachtwaggons kostet nicht mehr, als wenn es einfache Erde wäre.

Verschiedenes.

— Am 27. September werden es 16 Jahre, daß ein Commis, Hektor B. aus Dornbach bei Wien, der in einer Handlung zu Frankfurt a. M. angestellt war, unter Mitnahme von mehreren Tausend Gulden verschwand. Jetzt kommt, wie das Frankfurter „Int.-Bl.“ berichtet, auf einmal der Bestohlene auf sonderbare Weise zu seinem Gelde. Eine Londoner Firma sandte ein Schreiben, worin mitgetheilt wird, daß sich in den Büchern, die zur Hinterlassenschaft des Herrn Hektor B. gehören, der in London ein gutes Geschäft inne hatte, eine ungedeckte Schuld verzeichnet fände, die inzwischen mit Zinsen auf 29,871 Mark angewachsen sei. Im Testament des Verstorbenen stehe, daß dieser Betrag an die Firma M. in Frankfurt a. M. ausgezahlt werden solle. Der Betrag wurde auch thatsächlich nach Frankfurt eingesandt.

— Eine 47jährige Frau, Eudoxie Helouin, ist im Krankenhause Salpetriere in Paris, wo sie seit 24 Jahren gelähmt und an Hysterie leidend liegt, vor 9 Tagen in einen kataleptischen Schlaf verfallen und noch nicht erwacht. Sie befindet sich in einem Zustande theilweiser Empfindungslosigkeit und zeigt kein Schmerzgefühl auf ziemlich tiefe Nadelstiche, die ihr an irgend einer Stelle der Haut beigebracht werden. Man ernährt sie während des Schlafes mit Flüssigkeiten: Wein, Milch, Eiern 2c. Die Patientin ist ungemein beliebt und wog vor einigen Jahren einmal 140 Kilo, verlor aber dann gegen 30, worauf sie in einen ähnlichen Schlaf wie ihren jetzigen sank. Sie wird von den Aerzten sorgfältig beobachtet und ist der Gegenstand interessanter wissenschaftlicher Versuche.

— Ein Vorfall, der beinahe ein gräßliches Unglück zur Folge gehabt hätte, wird aus Münchengrätz gemeldet: Kurz nach einer Theater-Vorstellung stürzte der kolossale Petroleumlustre mitten in den Zuschauerraum, in tausend Stücke zerschellend. Das Petroleum ergoß sich über die Sitze, welche sofort in Brand geriethen. Aus dem Publikum, welches gerade zur Thür hinausdrängte, stürzten beherzte Leute zurück und bewarfen die Brandstätte mit Mänteln und Tüchern, so daß der Brand bald gelöscht wurde. Wenige Minuten früher wäre ein entsetzliches Unglück geschehen, da das ganze Theater wegen eines Gastspiels gedrückt voll war.

— In Saint-Ginophe in Savoyen verschied vor einigen Tagen Frau Richard-Dietrich in dem hohen Alter von 126 Jahren. Geboren 1760 zu Basel, vermählte sie sich 1783 zum ersten- und 1798 zum drittenmale mit ihrem letzten Gatten Richard Dietrich. Die Verstorbene war bis zu ihrem 109 Lebensjahre im Vollbesitze ihrer Sehkraft, verbrachte aber in den letzten Jahren ihr ganzes Dasein in einem schlafähnlichen Zustande.

— Ein grausiger Fall von Lynchjustiz wird aus dem polnischen Flecken Prshissucha (Russisch-Polen) gemeldet. Dort hatte in der Nacht vom 27. zum 28. Juli ein Brand mehr als 120 Häuser vernichtet; drei Kinder und eine Frau kamen in den Flammen um, etwa 200 Personen blieben ohne Obdach. Am anderen Tage brach in dem Nachbardorfe gleichfalls Feuer aus, welches 30 Häuser einäscherte. Die Bewohner bemerkten den Juden Woljanskij von dem Brandorte weglaufend und schlossen aus irgend einem Grunde auf eine von ihm verübte Brandstiftung. Um ihn zu schützen, wurde W. von der Polizei im Arresthause eingesperrt. Doch die erbitterte Volksmasse erbrach die Thür des Gefängnisses, holte den W. heraus, schleppte ihn, ungeachtet des Widerstandes der Dorfbehörde und Polizei, zur Brandstätte und warf ihn in die Flammen. Es gelang dem Unglücklichen dreimal, aus dem Feuerheerde herauszuspringen, er wurde aber jedesmal von der Menge wieder in die Flammen zurückgestoßen, wo er umkam. Er hinterläßt eine große Familie. Vor etwa zwei Jahren soll er schon eine Brandstiftung verübt haben; er galt übrigens für schwachsinnig; nach anderer Lesart soll er sogar nach der ersten Brandstiftung als irrsinnig dem Irrenhause übergeben und von dort erst kürzlich entlassen sein.

— Vor dem Tribunal in Rom erscheint als Klägerin ein rundes Frauchen mit feurigen, tiefschwarzen Augen und glänzenden, schwarzen Zöpfen. Sie spricht so schnell, daß der Richter lächelnd bemerkt: „Signora, das ist eine gesprochene Tarantella.“ Etwas langsamer sagt nun die Dame: „Bedenken Sie nur meinen Fall. Vor vier Wochen hatte ich Hochzeit und mein süßer Folco (Madame wirft einem Herrn aus dem Auditorium einen zärtlichen Blick zu) hatte mir im Blumensalon der Signora Evrarda einen Brautkranz aus frischen Myrthen und Orangeblüthen und die gleiche Kleidergarnitur bestellt. Er hatte die verabredete Summe von achtzig Francs im vornherein erlegt, um 11 Uhr war die Trauung, es schlug bereits drei Viertel und mein Kranz kam nicht. Ich konnte den Herrn Pfarrer nicht warten lassen und mußte im Schleier, ohne Kranz, zur Kirche gehen, als wäre ich eine Wittwe mit sechs Kindern. Ich weinte vor Schmerz während der ganzen Trauung, so daß Folco, der die Thränen auf sich bezog, förmlich beleidigt war, während ich von dem Weinen eine rothe Nase bekam, die mich fürchterlich verunstaltete. Als ich um 12 Uhr heimkam, brachte man mir meinen Brautkranz. Da hatte ich selbstverständlich keine Verwendung mehr dafür und ersuchte Signora Evrarda mir die 80 Francs zurückzugeben.“ Die Angeklagte erhebt sich und sagt: „Ich hatte den Kranz abgeliefert, ein bischen früher oder später, das thut nichts zur Sache; für Myrthen hat man nicht alle Tage Abnehmer, folglich müssen dieselben bezahlt werden. Uebrigens hat nicht die Frau, sondern der Mann das Geld erlegt.“—„Wir haben gemeinsame Kasse,“ sagte die junge Frau, „nicht wahr, Folco?“ Der Neuvermählte ruft unter schallender Heiterkeit des Auditoriums ein kräftiges „Ja“ hinüber und der Richter verurtheilt die unpünktliche Blumenlieferantin, die achtzig Francs zu returniren, da die Bestellung als nicht effektuirt zu betrachten sei.

— Ein Hamburger Blatt erzählt: „Zwei Freunde, ein Ingenieur und ein Mehlhändler, verließen eines Abends im vorigen Winter ein Vergnügungslocal in etwas angeheitertem Zustande. Ersterer machte sich den schlechten Witz, dem Begleiter den Hut wegzunehmen und diesen an einen Laternenpfahl zu hängen, worauf er dem Mehlhändler bedeutete, daß er seinen Hut dort holen könne. Der Eigenthümer ließ ihn jedoch da hängen und am anderen Tage war die fast noch neue Kopfbedeckung natürlich verschwunden. Die Freundschaft wandelte sich jetzt in Feindschaft um, und da der Ingenieur den Hut nicht bezahlen wollte, klagte der Mehlhändler die Sache ein. Der Proceß durchlief drei Instanzen, endlich ist endgiltig entschieden worden, daß der Ingenieur den Hut mit 9 M. 50 Pf. zu zahlen hat. Die Kosten, die der Verurtheilte außerdem zahlen muß, betragen 191 M. 20. Pf.

— Im Salon. In einer Gesellschaft, in welcher ein Gespräch absolut nicht aufkommen wollte, sagte plötzlich ein Herr: Meine Herrschaften, schweigen wir nun vielleicht von etwas anderem?

Glück.

Gesundheit und ein frischer Muth,
Ein treues Weib und Freunde gut
Und Arbeit, die uns recht gelingt,
Und uns und Andern Segen bringt
Und hübsche Kinder wahr und klug,
Das ist fürwahr des Glück's genug!
Wem noch mehr sollt' beschieden sein,
Hat eben unverschämtes Schwein!

— Entschuldigt. In einer kleinen Residenzstadt wird der jüngste Sprößling des regierenden Fürsten von der Amme spazieren getragen. Als sie gerade den Posten vor dem Schloß passiren, beginnt das kleine Prinzchen voller Lebenslust nach Kinderart aufzujauchzen und mit den Händchen in der Luft herumzuschlagen. Voll Staunen bemerkt ein vorübergehender Offizier, daß der auf Posten stehende Soldat nicht der Instruktion gemäß die Wache herausruft, und stürzt deshalb zornig auf ihn zu mit den Worten: „Kerl, weshalb hat Er nicht herausgerufen?“ — Soldat: Zu Befehl, Herr Lieutenant — Hoheit haben gnädigst abgewunken!“

— Erkannt. „.....Sie können gar nicht glauben, hochgeehrter Herr, wie unendlich glücklich ich mich schätze, der hohen Ehre theilhaftig zu sein, Sie kennen zu lernen, Sie — den großmüthigen Gönner und Freund aller strebsamen Künstler, den gütigen Förderer des wahren, wenn auch — verkannten Genies, den — —“ — „Erlauben Se mer eine Frage: „Um wie viel wollen Se mer anpumpen?“

Künstliche Neger stellt laut Annonce in Pariser Blättern ein dortiger Industrieller her und empfiehlt sein Institut allen Denen, welche auf leichte Weise Geld verdienen wollen. Man mag über diesen Schwarzmacher denken, wie man will, jedenfalls steht er ungleich höher, als das Heer von Schwindlern, deren Inserate nur darauf hinauslaufen, den Leuten etwas weiß zu machen.

— Erscheinung. „Ihr sollt ja heute Nacht eine so schreckliche Geisteserscheinung gehabt haben, Bauermeier?“ „„Freili', Herr Pfarrer, freili'! Denket Se no', wie'n i aufwach', so steht a weiße G'stalt vor mei'm Bett. Natürlich denk' i glei, dees is dei' verstorbene Frau und fang' scho an: „Alle guate Geister!“ Do schreit aber der Geist: „Halt's Maul!“ und wie'n i näher na' sieh', so ist's......“—„Nun, nun? So ist's...... Ihre verstorbene Frau?“—„O nei'! Was viel Schlimmer's, Herr Pfarrer.“ —„Was denn, um Himmelswillen?“— „Mei jetzige! Herrgott, bin i do verschrocke!“

— Immer Schachern. Itzig Löwenstein ist durch einen glücklichen Zufall dazu gekommen, für die Rettungsmedaille, eventuell für eine Belohnung von 25 Mark vorgeschlagen zu werden; er wird nun gefragt, was er lieber wolle. Löwenstein will sich das Geld nicht gerne entgehen lassen, andrerseits reizt es ihn auch, die Medaille zu besitzen. Löwenstein: Verzaihen Se, was für e Werth hat so 'ne Medaille? Beamter: Nur, ungefähr fünf Mark. Löwenstein: Nu, werd' ich Ihn' etwas sogen, geben Se mer ßwanzig Mark und die Medaille.

— O nein, liebe Tante! Aber Anna, wer wird sich auch die Haare kräuseln! Schämst Du Dich denn gar nicht? — O nein, liebe Tante! In meiner Jugend hat mir der liebe Gott die Haare gekräuselt und jetzt wo ich älter bin und die Bälle besuche, kann ich es ihm nicht mehr zutrauen und muß es wohl oder übel selbst thun!

— Fromme Jugend. Lehrer: Der höchste Wunsch der alten Deutschen war also, in die „Walhalla“ zu kommen .... Was ist Dein höchster Wunsch, Bruno?“ — Bruno (Berliner Junge): Ich möchte lieber einmal in's „Orpheum“ kommen!

— Die Badefrage. — „Nun, mein Freund, werden wir uns in dieser Saison wieder in Kreuznach treffen?“— „Brauche ich nicht mehr. Ich bin ja seit dem Winter verheirathet und schleppe jetzt alle Tage mein Kreuz nach.“ — — „Nicht nach Rügen?“ — „Nein! Habe genug von meinem Chef erhalten.“

— Verkannt. A. (beim um die Ecke biegen mit Jemand rempelnd): Mensch, sehen Sie sich doch vor! — B. (beleidigt): Mensch? — selbst Mensch! Was mich betrifft, ich bin — Commissionär!

— Geschäftskniff. „Was machen Sie nur, daß alle Damen, welche sich bei Ihnen photographiren lassen, so freundliche Gesichter zeigen?“—„Nichts leichter als dies! Ich stelle dicht neben meinen Apparat einen großen Toilettespiegel, bitt' meine Kundinnen in denselben zu schauen und......das reizendste Gesicht, welches sie machen können, ist da.“

— Im Bade. Backfisch (seinen Namen in der Badeliste findend): „Ach, jetzt kann ich es den jungen Dichtern nachfühlen, wie erhebend es ist, sich zum ersten Mal gedruckt zu sehen!“

— Auf den Zeugnissen der Schülerinnen der Mädchenprimarschule zu Bern ist folgender Vermerk zu lesen: „Dieses Zeugniß ist nach Austritt aus der Schule sorgfältig aufzubewahren, da es bei der Rekrutenprüfung vorgewiesen werden muß.“ Wehrhafte Schweiz!

— Bei Halsschmerzen, entzündetem Schlunde und geschwollenem Zäpfchen giebt es nichts Besseres, als das Gurgeln mit Salbeithee, in welchem auf jede Tasse eine Erbse groß Alaun aufgelöst wurde.

— Ein Specialist. Professor: Bis jetzt haben Sie mir, Herr Kandidat, eigentlich noch keine einzige Frage ordentlich beantwortet, worin sind Sie denn besonders stark? — Candidat: Im Biercomment, Herr Professor!

— Bestes Mittel. „Ach Amalie, mein Mann ist schrecklich eifersüchtig! Sogar Deine Briefe erbricht er mir!“ — „Ah! Da werde ich künftig Schneiderrechnung darüber schreiben — dann läßt er sie gewiß zu!“

— Im Bade. Sie: „Denken Sie sich nur, jedesmal, wenn ich mit meiner Mama ans Ufer komme, tritt das Meer zurück!“ — Er: „Ist Ihre Frau Mama schon Schwiegermutter?“— Sie: „Ja.“ Er: „Dann ist es ganz erklärlich, das Meer erschrickt, wenn es Ihre Frau Mama sieht.“

— Auch das „Genie“ wählt jetzt den Weg des Inserats. In der „Voss. Ztg.“ findet sich folgende Anzeige: „Ein tüchtiger Maler, der nicht auf Honorar sieht, sondern durch eine ausgezeichnete Leistung sich einen Namen machen möchte, sucht entsprechende Verbindung.“

— Scherzfragen. Warum waren die Israeliten keine Vegetarianer? — Weil sie sich nach den Fleischtöpfen Aegyptens zurück sehnten.

— Das möchtest Du wohl: Frau: Ich bin vor Zorn ganz aus 'm Häus'l! Mann: Bleib nur ä paar Wochen d'raus!

— Sinnspruch. Das ist im Unglück der Unterschied zwischen Schwachkopf und Genie: Dem Einen brechen die Kniee d'rüber. Der Andere bricht's über's Kniee!

— Trinker Monolog. Ach, ist doch Alles vergänglich auf dieser Welt! Vorhin wor 's Krügel noch voll und jetzt ist's leer!